

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt, Literatur, Kunst, Theater und Mode.

Neue Folge. Erster Jahrgang.

Verleger:
H. Eisenfels, Dr. S. Saphir.

Verantw. Redacteur:
Dr. Sigmund Saphir.

Nro. 11.

Paris, Mittwoch, den 8. November.

1848.

Eine Mainacht.

Aus Gogol's kleinrussischen Volksgeschichten.

I.

Ganna.

Heller, strömender Gesang schallte durch die Straßen des Dorfes. Es war die Stunde, wo Bursche und Mädchen, von der Tagesarbeit müde, sich lärmend im Kreis versammelten, und bei strahlender Abendsonne ihre Geisterheit in Lieder ergossen, die stets eine gewisse Wehmuth durchzieht. Und der Abend umfing sinnend und träumerisch den blauen Himmel, und wandelte Alles in Unbestimmtes und Fernes. Schon brach die Dämmerung herein, und der Gesang stummte noch immer nicht.

Mit der Pandura im Arm schlüpfte des Dorfschulzen Sohn, der junge Kosak Lewko, von den Sängern fort. Der Kosak hatte eine schmucke Mütze auf. Er wandelte die Straße entlang, strich mit der Hand über die Saiten, und hüpfte dazu. Jetzt hielt er vor der Thür eines Häuschens still, das niedrige Kirschbäume umstanden. Wessen Haus war das? Wessen Thüre? Nach einigem Schweigen begann er zu spielen und zu singen:

Sonne geht nieder, Abend ist wieder,
Herzliebchen, o komm! Herzliebchen, o komm!

„Nein, meine helläugige Schöne muß fest eingeschlafen sein!“ sagte der Kosak, nachdem er das Lied beendet, und trat an's Fenster. „Gannchen! Gannchen! schläfst du, oder willst du nicht zu mir herauskommen? Du fürchtest wohl, daß uns Jemand sehe, oder willst mit deinem weißen Gesichtchen nicht an die kalte Luft? Fürchte nichts: es ist Niemand da. Der Abend ist warm. Und wenn auch Jemand käme, so umhülle ich dich mit meinem Kittel, umwicke dich mit meinem Gürtel, bedecke dich mit meinen Händen, und es sieht uns Keiner. Und wenn auch ein kühles Lüftchen wehte, so drücke ich dich fester an meiner Brust, erwärme dich mit Küssen, ziehe meine Mütze über deine weiße Füßchen. O mein Herzchen, mein Fischchen, mein Schätzchen, sieh doch nur auf ein Augenblickchen her, strecke doch nur dein weißes Händchen mal zum Fenster heraus. . . . Nein, du schläfst nicht, du stolzes Mädel!“ rief er laut und im Tone eines Menschen, der sich schämt, daß er einen Augenblick sich erniedrigt. „Dir beliebt's, mich zum Besten zu haben!“ Hier wandte er sich ab, schob seine Mütze über's Ohr und trat stolz vom Fenster zurück, während er leise die Saiten seiner Pandura anschlug. Jetzt drehte sich der hölzerne Griff an der Thüre: die Thüre ging knarrend auf und ein Mädchen im siebengehnten Lebenslenz trat, von der Dämmerung umhüllt, über die Schwelle. Sie sah sich schüchtern um, ohne den hölzernen Griff loszulassen. Durch das Zwielicht strahlten ihre hellen Augen freundlich wie Sternlein, funkelte ihre crySTALLENE Halschnur, und dem Ablerblick des Burschen entging selbst die Röthe der Scham nicht, die auf ihren Wangen loderte. „Was du doch ungeduldig bist! sagte sie zu ihm halbblau. Gleich wird er böse! Warum hast du auch solche Stunde gewählt? eine Menge Leute schlendern auf den Straßen. . . . Ich zittere und bebe.“

„O bebe nicht, mein rothes Mädelin du! schmiege dich fester an mich!“ sagte der Bursche, sie umarmend, warf die Pandura von sich, die an langem Riemen um seinen Hals hing, und setzte sich neben das Mädchen an die Thüre. „Du weißt wie schmerzlich es mir ist, dich nur ein Stündchen nicht zu sehen.“

„Weißt du wohl, was ich denke?“ fiel das Mädchen ein, und heftete sinnend ihre Augen auf ihn. „Mir ist es immer als raunte mir etwas in's Ohr, daß wir uns fernerhin nicht so oft sehen werden. Es sind böse Leute bei Euch: die Mädchen blicken alle so neidisch drein, und die Bursche. . . . Ich bemerke sogar, daß meine Mutter mich seit einiger Zeit finstler anseht. Ich gestehe dir, es war mir wohl bei Fremden.“ Ein gewisser Ausdruck von Bangigkeit überzog bei den letzten Worten ihr Gesicht.

„Zwei Monate bist du erst wieder in der Heimath, und schon schust du dich fort! Am Ende bist du auch meiner überdrüssig!“

„O, deiner gewiß nicht!“ sagte sie lächelnd. „Dich liebe ich, mein schwarzlockiger Kosak! Ich liebe dich, weil du so dunkle Augen hast: bei ihren Blicken lacht mir das Herz, da ist mir so wohl und so froh zu Muthe; ich liebe dich, weil du so freundlich mit deinem schwarzen Schnurrbart zuckst, weil du über die Straße hinwandelnd, die Pandura spielst und singst, daß es eine Lust ist dich zu hören.“

„O, mein trautes Mädchen!“ rief der Bursche sie küssend, und preßte sie heftig an seine Brust.

„Halt, laß mich, Lewko! sage mir doch erst, hast du mit deinem Vater gesprochen?“

„Was?“ rief er, wie erwachend. „Ja wohl, daß ich heirathen will und daß du mich gern zum Mann nimmst — ich sprach davon.“ Aber diese Worte: „ich sprach davon“ klangen gar schwermüthig in seinem Munde.

„Nun?“

„Was ist mit ihm anzufangen! Der alte Graubart stellte sich seiner Gewohnheit nach taub, wollte nichts hören, und schalt mich noch, daß ich Gott weiß wo umherschwärme tolle Streiche mache und mit den Burschen auf der Straße Muthwillen treibe! Aber gräme dich nicht, mein Gannchen, ich gebe dir mein Kosakenwort, ich bring' ihn schon dazu.“

„Ach Lewko, dir kostet's ja nur ein Wörtchen, so ist Alles nach deinem Willen. Ich weiß daß an mir: manchmal möcht' ich gar nicht auf dich hören, aber kaum sprichst du ein Wort, so thu' ich unwillkürlich, was du willst, Sieh doch, sieh doch!“ fuhr sie fort, ihr Haupt auf seine Schulter legend, und hob die Blicke empor zu dem endlos hinblauenden warmen Himmel der Ukraine, den unten die vor ihnen stehenden breitastigen Kirschbäume fast verhängten. „Sieh, dort in der Ferne blitzen Sternlein auf, eins, zwei, drei, vier, fünf. . . . nicht wahr, das sind doch die Engel Gottes, welche die Fensterlein ihrer hellen Häuschen am Himmel geöffnet und auf uns herablicken? Ist's nicht so, Lewko? sind sie's nicht, die auf unsre Erde sehen? O wenn doch die Menschen Flügel hätten, wie die Vögelein — wer doch hinfliegen könnte, hoch, hoch empor! . . . Welch schreckliche Höhe! Von unsern Eichen reicht keine bis an den Himmel. Aber es soll doch irgend wo, in einem entfernten Lande einen Baum geben, dessen Wipfel im Himmel selbst rauscht; an dem, sagt man, steigt Gott in der Osternacht zur Erde herab.“

„Nein, Gannchen; Gott hat eine lange Leiter, vom Himmel bis zur Erde. Vor dem Ostersonntag stellen sie die heiligen Erzengel auf, und so wie Gott auf die erste Sprosse tritt, stürzen alle bösen Geister haufenweise und kopfüber in die Hölle; darum gibt es auch an Christi Auferstehungstage keinen einzigen bösen Geist auf Erden.“

„Wie sanft sich das Wasser bewegt, gleich einem Kind in der Wiege!“ fuhr Ganna fort, auf den Teich deutend, welchen ein dunkler Ahornwald

fenster umgab, und in den Weiden traurig ihre Nester senkten. Wie ein kraftloser Greis hielt er in seiner kalten Umarmung den fernen dunkelnden Himmel, und überschüttete mit eisigen Küffen die glühenden Sterne, die trübe in der lauen Abendluft schwammen, als ahnten sie das baldige Erscheinen des glänzenden Königs der Nacht. Am Wald, auf dem Berge stand ein altes hölzernes Haus mit geschlossenen Läden, wie in Schlaf versunken; Moos und Unkraut bedeckten das Dach, dichtbelaubte Aepfelbäume ragten vor den Fenstern; der Wald der es mit seinem Schatten umfing, gab demselben ein düster wildes Ansehen. Unten zog sich Haselgebüsch bis hart an den Teich.

„Ich erinnere mich, wie aus einem Traum“, sagte Hanna, ohne ihre Augen davon zu verwenden: „es ist lange, lange her, ich war noch ganz klein und bei meiner Mutter, da hört ich etwas Schreckliches von diesem Hause erzählen. Du weißt es gewiß auch Lewko; erzähl's doch!“ . . .
 „Das gut sein, holdes Kind! Was wird nicht Alles von alten Weibern und dem dummen Volk erzählt! Es wird dich nur ängstigen, du wirst dich fürchten und nicht ruhig einschlafen können.“

— „Bitte, bitte, erzähle mir's, mein herzlicher Junge!“ sagte sie, ihn umarmend, und schmiegte ihr Gesicht an seine Wange. „Nicht? Da hast du mich gewiß nicht lieb, hast ein anderes Mädchen! Ich will mich ja gar nicht fürchten, ich werde die Nacht ruhig schlafen. So aber schlaf' ich erst recht nicht ein, wenn du mir's nicht erzählst: ich werde in einem fort dran denken und mich quälen. Bitte, bitte, Lewko!“ . . .

„Es muß doch wahr sein, was die Leute sagen, daß in den Mädchen ein Teufel sitzt, der ihre Neugier flachelt. Nun so höre: Vor langer Zeit, mein Herzenskind, lebte in diesem Hause ein Hauptmann. Er hatte eine Tochter, ein herrlich Fräulein, schneeweiß wie dein Gesichtchen. Des Hauptmanns Weib war längst gestorben; dem alten fiel es ein, sich wieder zu vermählen. „Vater, wirst du mich denn aber auch wie zuvor lieb haben, wenn du wieder ein Weib nimmst?“ — „Wohl, meine Tochter, fester noch als zuvor werd' ich dich an mein Herz drücken! Wohl, meine Tochter; will dir noch glänzendere Ohrringe und Halsketten schenken.“ Der Hauptmann führte sein junges Weib heim. Das junge Weib war schön, das junge Weib war roth und weiß: aber sie warf einen so schrecklichen Blick auf ihre Stiefmutter, daß diese aufschrie. Den ganzen Tag sprach die finstere Stiefmutter kein Wort. Die Nacht brach herein, der Hauptmann ging mit dem jungen Weib in sein Schlafgemach; auch das weiße Fräulein schloß sich in ihr Zimmer ein. Ihr wurde bitter weh, sie begann zu weinen. Siehe, da schleicht sich eine schwarze Kage zu ihr, mit brechendem Fell, mit klirrenden Eisenkrallen. Erschrocken springt sie auf die Bank, die Kage ihr nach, sie springt auf den Ofen, die Kage folgt ihr und wirft sich ihr plötzlich an den Hals und würgt sie. Schreiend riß sie sie von sich weg, und schleuberte sie zu Boden: aber die schreckliche Kage schleicht wieder heran. Da überwältigte sie die Angst. An der Wand hing des Vaters Säbel, den ergriff sie, und hieb auf den Boden hin — eine Pfote mit eisernen Krallen fiel ab, und die Kage verschwand heulend in einer finstern Ecke. Den ganzen Tag kam das junge Weib nicht aus ihrem Gemach; am dritten Tag erschien sie mit verbundenem Arm. Das weiße Fräulein errieth nun, daß ihre Stiefmutter eine Hexe und daß sie ihr die Hand abgehauen. Am vierten Tage befahl der Vater seiner Tochter Wasser zu tragen, die Stube zu kehren wie eine gemeine Bäuerin, und in den herrschaftlichen Gemächern durfte sie sich nicht zeigen. Das fiel der Ärmsten schwer, aber da war nichts zu thun, sie mußte des Vaters Geheiß erfüllen. Am fünften Tage jagte der Hauptmann seine Tochter barfuß aus dem Hause und gab ihr kein Stück Brot auf den Weg. Da erst fing das Fräulein zu schluchzen an, und bedeckte mit den Händen ihr weißes Gesicht: „Vater, hast deine leibliche Tochter umgebracht! eine Hexe hat deine sündige Seele in's Verderben gestürzt! Verzeihe dir's Gott! Ich Unglückliche aber darf wohl nicht länger auf der lichten Welt bleiben!“ . . . Siehst Du dort, (hier wandte sich Lewko zu Hanna, und deutete mit dem Finger auf das Haus) sieh, dort weiterhin vom Hause die höchste Stelle des Ufers — von da stürzte das Fräulein sich in's Wasser und seit jener Stunde ist sie nicht mehr auf der Welt.“

„Und die Hexe?“ fiel Hanna ängstlich ein, und sah ihn mit thränenvollen Augen an.

(Fortsetzung folgt.)

Laube über Friedrich von Schiller.

H. Laube, nachdem er zu den Erinnerungen der von Schiller auf der Karlschule verlebten Jugendjahre übergegangen, weist darauf hin, wie

hoch aus kümmerlichem Boden der stolze Baum des gewaltsam niedergedrückten Genies emporgeschossen. Hr. von Scharfstein kann gar nicht genug beschreiben — sagt Laube — wie das kein Mensch von Schiller erwartet habe. Der Genius hat so wenig von sich merken lassen, daß der Aufseher just auf den armen Friedrich ein besonders ärgerliches Auge geworfen, ja wegen mangelnder Waschbesessenheit sich zum öftern des auffallenden Wortes „Schweinpelz“ bedient hat, was billigerweise jede für Schiller schwärmende Dame sehr irritiren muß und zu den „Göttern Griechenlands“ nicht passen will. Außerdem wird die dichterische Jünglingsgestalt durchaus einem Storch ähnlich beschrieben, mit langen magern Armen und ditto Beinen, welche letztere mit weiß angestrichenen, äußerst schmalen Hosen und mit Gamaschen bekleidet gewesen. Selbstige Gamaschen hätten das Unglück gehabt, durch unterlegten Filz ein Unterbein zu erzeugen, welches den Schenkel an Umfang und Dicke übertroffen habe; auch der Hals sei lang und mager präsentirt worden; setze man nun die Häuschentoupetts über die Ohren, und den starren, hartnäckigen Zopf an das Hinterhaupt, so erkenne man wohl, was der Genius für Arbeit erfunden habe, stolze Grazie durchzudrängen.

Eine weiße Papageienase, rothe Augenbrauen, zusammengehend über tiefe, dunkelgraue Augen, haben das Gesicht beherrscht, aber just in dieser Partie habe von früh auf pathetischer Ausdruck gelegen. Die Lippen waren dünn, die untere stand, wie in der habsburgischen Familie, etwas vor, und darin sei beim Sprechen viel Energie ausgedrückt worden. Das Kinn war stark, die Wangen blas und eingefallen, von Sommerflecken betupft, die Augenlider waren meist entzündlich geröthet, das Haupthaar sah buschig und roth aus, aber von der dunkeln Art. Der ganze Kopf, mehr geistmässig als männlich, hatte Energie; die Stimme war kreischend und unangenehm, und er beherrschte sie so wenig wie sein Gesicht.

Rechnet man hierzu den bedenklichen, schwäbischen Accent, dem er sehr hingegeben war, so erklärt sich wohl, wie die Vorlesung seines Fiesko in Mannheim unglücklich ausfallen konnte. All seine Hoffnung war zunächst auf Annahme und Darstellung dieses Stückes gesetzt, als er von Stuttgart dahin geflohen war; die bedeutendsten Schauspieler hörten zu und immer einer nach dem andern schlich sich fort, Jeder erklärte, an dem Stücke sei gar nichts, und es sehe dem Verfasser der Räuber ganz unähnlich.

Wie sauer hat's ihm die Welt gemacht, dem Treulichen, mit Dem, was ihn äußerlich ausrüstete, mit Dem, was ihn von außen empfang; wahrlich, er mußte eine eigens erfundene Welt heraufbeschwören, um eines Glückes, einer Begeisterung theilhaftig zu sein.

Betrachtet dies äußere Wiegenertheil Göthes und Schillers; das glückliche Neufere, die nachgiebige, leise spornende Umgebung des Frankfurter Patriciersohns, das ungünstige Außenzeug des Karlschülers, der im unloakenden Getriebe einer Militärschule aufwuchs, und ihr seht mit eigenen Augen, wie die eine Bahn eben und glücklich, die andere stürmisch, nach Neufere, oft nach Unmöglichem greifend werden, wie sie an den Idealismus gewiesen sein mußte.

Wenn der Mensch nichts hat, dann schafft er das Kühnste, der Idealismus ist das natürliche Ertheil irdischer Armuth; darum ist auch das Unglaubliche immer unter den niedrigen Ständen erfunden worden, die höheren bilden mehr, der Plebs zeugt die meisten Kinder.

Der Genius pochte, wie zumeist, oppositionell in Schiller; die Welt war ihm erschwert, der Bestand der Gesellschaft, die ihn nicht schaukelnd aufnehmen konnte, war also das Nächste, was er bekämpfte, und aus dem innern Kampfe wuchs die erste That. Schiller begann revolutionär, wie beinahe jedes Genie. Seine Bekanntschaft mit der Welt, mit welcher seine Bildung wuchs, hat immer eine Concession nach der andern gemacht, bis sie mit einem Schauspieler schloß, mit dem Wilhelm Tell, welches auch den äußeren Schauplatz einer Revolution brachte, und in der Revolution die loyalsten Unterthanen, die bescheidensten Ansprüche verherrlichte, so daß die Urheber des Aufstandes conservativer erscheinen als die Herrn, gegen welche der Aufstand gerichtet ist. Ein sanfter Roman dem als Titeltupfer eine Schlacht vorgebunden ist, welche ein Durchreisender des Buches nebenher erzählt. So war Schiller am Ende von der Welt besetzt, daß die wirklich historische Revolution unter seinen Händen ein Kuchreigen wurde!

Und wie begann er? Wir wollen ein Buch machen, sagte er zu seinem Kameraden, aber ein Buch, das absolut vom Schinder verbrannt werden muß!

Ja, die Welt ist tief gefügt und hat eine überwältigende Kraft!

Er verkehrte auf der Karlschule allerdings intim mit einigen Genossen, aber sein Herz war von früh auf so zart besaitet, daß er durch Unscheinbares

schändlich verlegt wurde und sich zuweilen ganz und gar zurückzog. Wegen äußerlicher Dinge gescholten, verspottet, von den Freunden falsch aufgefaßt, kroch er stolz in den Winkel seiner geheimsten Welt, seiner geheimsten Wünsche; diese ideale Isolierung nährt seine Schwärmerei, leitet sie immer mehr ins Außerordentliche, gibt von vornherein die Richtung; und die Blödigkeit, die Unkenntniß der Gesellschaft setzt sie fort.

(Fortsetzung folgt.)

Localcourier. Theaterchronik.

Deutsches Interimstheater. Den 4. d. Zum Benefice des Schauspielers Hrn. Karl Dietrich: Martin Luther von Klingemann. Die Dramenliteratur der Neuzeit, vielseitig und deswegen auch oberflächlich, aber zugleich als mahrender Beweis des von Tag zu Tag zunehmenden Volksbewußtseins dastehend, hat größtentheils kränklige, mondfüchtige, von Aussen mit glänzendem Firnis überzogene, aber innerlich gehaltlose Producte aufzuweisen, welcher Mangel aber durch den fast überwiegenden Umstand aufgehoben wird, daß dieselben uns häufig Charaktere unseres Jahrhunderts vorführen und die Thaten, das Streben und Wirken der neuen Welt zu ihren Vorwürfen wählen, so daß das Volk sein jetziges Thun und Lassen, sein Dichten und Trachten, seinen Kampf nach Licht und Freiheit darin abgepiegelt findet und sein Character sich in ihnen spiegelt, indem es durch sie erfährt, daß es Männer habe, daß es noch nicht verlassen sei. Die Dramendichter unserer Zeit sind mehr um keinen Stoff verlegen, sie brauchen nur, so zu sagen, die Hand auszustrecken und aus dem Strome der Ereignisse, der wild brausend an uns vorüberbrauscht, zu schöpfen und das Drama ist fertig, es braucht nur abgeschrieben zu werden. Nicht so bequem hatten es unsere alten, ehrwürdigen Autoren. Die mußten zur Vergangenheit ihre Zuflucht nehmen, wenn es galt, durch ein dem Volke lebend vorgeführtes Bild, durch ein Drama, die Fehler und Schwächen ihrer Zeit zu zeigen, zu widerlegen und zu bestreiten. Da mußten denn die Helden und Freiheitskämpfer der Vorzeit und der mittlern Geschichte herhalten und dem Zuschauer gleichsam in einem Hohlspiegel vorgeführt werden, daß er die Mängel seiner Zeit erkenne und sich an jenen Mustern zum Manne heranbilde, der im Stande ist, diese Mängel zu bekämpfen, sich über sie zu erheben. So hat jene Periode, welche der Literaturhistoriker mit dem treffenden Namen: „Die deutsche Sturm- und Drangperiode“ bezeichnet und der auch Klingemann angehört, meistentheils in ihren literarischen Producten die Vergangenheit ausgebeutet, als es galt, gegen jene verkehrte Richtung aufzutreten, welche damals der deutsche Geist genommen hatte, jene Rosenkrenzermanie zu bekämpfen, wie sie besonders der weichherzige und edle Jung Stilling, als deren Apostel, zu verbreiten suchte. So ist Klingemann's Martin Luther entstanden! Und der Verfasser, der sich einen solchen Vorwurf wählte, konnte bei dem letzten Federzuge, den er an diesem seinen Werke machte, mit Gatten ausruhen: „Ich hab's gewagt!“ Denn jenen großen Vorkämpfer für Aufklärung und Freiheit, der es wagte, den aus Priesterkutteln zusammengestückelten Vorhang, mit dem sie das Licht der Sonne bedecken wollten, zu zerreißen, jenen Mann des Geistes, an dessen Flammen sich seine Mitwelt entzündete und der noch in unsere Zeit wie eine zweite Sonne herüberleuchtet (denn sogar der Katholicismus, wie er sich in der Jetztzeit äußert, ist ein gemäßigtes Lutherthum zu nennen*), mit einem Worte: Martin Luther als Bühnenshelden vorzuführen, ist eine Aufgabe welche nur ein deutscher Dichter lösen gekonnt hätte, der den Versuch machte, uns die Hermannschlacht und Napoleon im Rahmen des Drama's zu zeigen, bei dem aber der ästhetische Formensinn durch die Zersplitterungen, welche aus den Ausschweifungen seiner zügellosen Phantastie entstanden, gänzlich abstarb. Wir brauchen kaum zu erwähnen, daß wir Grabe meinen. Klingemann war seinem großen Vorwurfe nicht gewachsen; allein schon der Umstand, daß er sich an dessen Ausarbeitung machte, läßt uns den kühnen Geist bewundern, dem wir aber die Worte, welche Dvid dem verunglückten Phaeton als Grabchrift setzte, zurufen müssen: Magnis occidit ausis!

Bei der Beurtheilung der Darstellung selbst müssen wir um so eher schonender zu Werke gehen, als sich an dem Spiele fast aller Mitwirkenden ein feltener Fleiß und ein treffliches Zusammenwirken kund that. Es schien sich die Feier des Abends, mit welcher das Gedächtniß eines so großen herrlichen Mannes der Deutschen begangen ward, über Alle ergossen zu haben.

* Das dünkt uns eine sehr gewagte Behauptung. Dem hier und da auftauchenden Deutschkatholicismus dürfte man doch die neuesten Richtungen des Katholicismus in der Schweiz und selbst in Frankreich entgegenhalten. A. v. R.

Das zahlreich versammelte Publicum brach oft in stürmischen Beifall aus, von dem aber ein Theil den in der Dichtung vorkommenden auf unsere Zeitverhältnisse anspielenden Stellen galt. Die Ausstattung überhaupt und absonderlich die der Reichstagsscene ließe übrigens viel zu wünschen übrig. — Das Stück wurde am folgenden Abende vor einem vollen Hause wiederholt.
C. Hoffmann.

Pesth-Ofner Neuigkeitsbote.

** Für mehrere zarte Herren, die sich krank dünken und sich deshalb vom Schanzengraben dispensiren möchten, wird jetzt bestens besorgt werden, sie werden beim Schanzenaufwerfen die Priesnitzische Cour durchmachen können. Graben, schaufeln, harfen, dabei viel Wasser trinken und zu Mittag tüchtig Rindfleisch und auch etwas Obst genießen dürfen — ganz a la Gräfenberg. Und so kommen diese Herren dazu noch spät im Herbst und ohne Auslagen für sie einen Courort zu besuchen. Darum ihr empfindlichen Herren nur hübsch fleißig schaufeln gegangen.

** Obrist Lenkei weist seit einigen Tagen in unserer Stadt, ein gerne gesehener Gast.

** Wir hörten hier aus dem Munde vieler die etwas weit hergeholtte Behauptung, daß unter den 80,000 Mann, welche Windischgrätz zur Disposition stehen, der größte Theil aus verkappten Russen bestände; diejenigen welche eine solche Idee rein aus der Luft schöpfen werden aber, wenn sie hören, daß zwei Chevauxlegers, welche bei Gelegenheit des Schwedater Treffens von uns gefangen genommen wurden, bairische Soldaten sind, es schon als völlige Gewißheit annehmen, daß sich in Windischgrätz's Lager viele Soldaten aus den deutschen Provinzen befinden, zumahl, da viele aus der Umgegend Wien's kommende Reisende dieses Gerücht bestätigen. Wir unsererseits sagen nur, daß die Sache nicht unwahrscheinlich ist, umso mehr da es dem Bombardeur-Feldmarschall gelang in so kurzer Zeit eine Armee in solcher unglaublicher Anzahl zu concentriren. Wenn aber diese insgeheim gegebene Hilfe der deutschen Fürsten sich diplomatisch bewähren sollte, werden daraus große Folgen entstehen.

** Zwischen gestern und heute wird Kossuth in Pesth erwartet; seine Anwesenheit wird wahrscheinlich auch mehr Leben in unserer Nationalversammlung bringen, welche schon geraume Zeit gar nichts von sich hören läßt. Es ist doch angenehm 5 fl. WM. täglich für Nichtsthun zu beziehen.

** Herr Moriz Köfay, der echt demokratisch gesinnte Redacteur des „Gletseper“ wird vom neuen Jahre an die Redaction des „Pesth Hirap“ übernehmen.

** Ist Wien eingenommen oder nicht? Leider sprechen alle Wahrscheinlichkeiten und Gerüchte, die man sich hier von Stunde zu Stunde zuträgt, für das Erstere. Die „Kenzeti“ will nichts desto weniger mit aller Gewißheit behaupten, daß Wien am 3. November noch nicht eingenommen wurde, und theilt diese Nachricht nach einem von 3. November datirten Briefe mit, welcher aus der Feder einer der vornehmern Offiziere von Windischgrätz's Armee geflossen ist; jedes Haus schreibt dieser unter andern ist ein einzelne Festung, aus welcher sogar die Frauen Gewehre abfeuern. Ganze Straßen sollen von Todten bedeckt sein u. s. w. nichts desto weniger drückt der Schreiber jenes Briefes die Hoffnung aus, daß Wien bald fallen müsse und es sodann über die armen Ungarn hergehen würde.

** Die Macht der Presse muß wohl auch in den Augen der Camarilla kein leerer Wahn sein, der Nachdruck der „Pesther Zeitung“ in Brünn ist aber doch eines der rarsten Equisanier-Stückchen, die selbst in letzter Zeit zwischen Wien und Frankfurt in Ausführung gebracht wurden. In einer der Nummern dieser improvisirten „Pesther Zeitung“, die vielleicht von Herrn Chownitz redigirt wird, stand dieser Tage folgende Nachricht: „General Mott hat mit seiner ganzen Armee Wien eingenommen, und mit dem heranziehenden Simonich sich vereinigt, die Ungarn zu unbedingter Unterwerfung gezwungen.“ Auch wird den durch eine so unerhörte Criminal-Spitzbüberei irreführten Provinzen beständig von einer ausgebrochenen Centre-Revolution im Innern des Landes erzählt.

** Vom Baron Mik. Wesselenyi lesen wir im „Koff. Hir.“ einen aus Freywaldau datirten Brief, der sich ein Langes und Breites gegen die „Reaction“ ausläßt, als Pointe aber folgenden Kern des Pudels herauskehrt: „Und der Anhänglichkeit oder Theilnahme an eine solche sündhafte, schmähliche und zugleich dumme Reaction, beschuldigt mich, wie ich höre, der „Marcus 15.“ und nach ihm das „Budapesti Divatlap.“ O Gott der Magyaren! vergib den Armen, denn sie wissen nicht was sie thun. Wesselenyi's früheres Wirken ist uns viel zu sehr Ghrfurcht einflößend, als daß wir selbst jetzt, wo ernstere Umstände eingetreten sind, zu Bemerkungen oder zu einer Polemik gegen den Mann könnten gelaunt sein, aber soviel wollen wir nicht unterdrücken, daß eine Art von Entrüstung von Seite der angegrif-

fenen abwesenden Patrioten, in einer so großartigen Zeit wie die unsere, wo eine gewisse stille Verachtung durchaus schlecht am Plage ist, einen wohlern und befriedigenden Eindruck auf uns gemacht haben würde.

* * * In der vorgestern stattgefundenen städtischen Repräsentanten-Versammlung ging der mehrfach erwähnte und vielangefochtene Antrag, daß den Israeliten gestattet sei, Häuser auf ihren Namen anzukaufen, mit Stimmenmehrheit durch.

Neuestes.

Briefliche Mittheilungen aus Wien.

Wien, den 3. November. L. Frostig und eiskalt brach über uns der politische Herbst herein. Die grünen Blätter der Freiheit, die im März schon blühten, fallen mit einemmale vom Baume der Erkenntniß — und der Sturm zerbrach selbst die zarten, jungen Zweige, — und es ward am 31. Oct. Abends 1/6 Uhr wieder finster, wie vor den Märztagen.

Wäre es möglich, alle Freiheitsgefühle mit einem Schlage zu ersticken, dieser Dienstag hätte es gethan.

Sie werden die Nachricht vom Sturze Wien's und unserer Freiheit gewiß schon genau und in der Details wissen, denn dergleichen pflegt man nicht zu verschweigen.

Sie werden wissen, daß wir Waffenstillstand schloßen und an dem traurigen 30. October erst mit Freuden die herannahenden Kanonendonner der Ungarn vernahmen, aber abends desselbigen Tages trauererfüllt den Rückzug der Magyaren erfuhren. — Und glauben Sie, daß wir von unsern Zinnen etwa ruhig zusahen, um die Magyaren allein für die Freiheit kämpfen zu lassen, glauben Sie, daß wir trotz des Waffenstillstandes nicht Alles versuchten, um unsern Freunden zu Hilfe zu eilen, ohne uns deshalb Gewissensbisse zu machen, daß wir den geschlossenen Waffenstillstand brechen, da das „Discite mortales non temerare fidem“ auf uns nicht anwendbar wäre, weil unser Feind oft genug schon ehelos war, und im Namen eines Kaisers kämpft, der den Schwur gebrochen? — Wir wollten also mitkämpfen auf dem Felde, wo man die Freiheit zu schlagen drohte, — aber die Vorstädte Wien's waren schon Alle verloren, das Militär besetzte nicht nur die Straßen und Durchgänge, sondern auch alle Häuser, und es war uns unmöglich durchzubrechen.

Wo ist der Geschichtschreiber, wo der Dichter, der unser herbes Gefühl vom 30. October wiedergeben können wird?

Die Ahnung unseres Sturzes ging folgenden Tages in Erfüllung.

Wir ergaben uns nicht, und der Fürst vom Grabschin, der große Bombardier-Meister, ließ die Residenz Sr. Majestät des Gütigen, Dienstag den 31. October von 10 Uhr Vormittags, bis 5 Uhr Abends ununterbrochen bombardiren.

An dem Burgthore wurde eine Bresche geschossen, und das Militär rückte im Sturm heran — um 1/6 Uhr war die Stadt in den Händen Windischgräß's.

So endete unsere geschichtliche Bedeutsamkeit und die Eulen ziehen wieder in die verfallenen Trümmer der österreichischen Freiheit ein.

Was nun geschehen, wissen Sie wohl, denn Sie können sich denken, wie loyal, wie erz-constitutionell die Regierung des Cernirungs-Fürsten sein wird, wie überaus glücklich Wiens Einwohner sich fühlen, und wie die Liebe und die Ehrfurcht fürs Kaiserhaus eingepflanzet werden.

Die Aula fand der Eroberer nicht mehr beisammen, nur die Röcke und die Calabreser wurden erobert; jedoch werden die Freiknechte nicht nur auf der Gasse das Recht haben die „Freiheitshunde“ nieder zu schlagen — diese werden auch aus den Verstecken hervorgefucht — eingepackt und auf den Spielberg geschickt.

So geschah dies schon mit vielen jungen Leuten, die sich da Literaten, oder Studenten, oder freie Arbeiter nannten. — Heute wurde ein junger Mann aus dem Café Adami — während er Billard spielte, vom Militär abgeholt und unter gefüllten Bajonetten durch die Straßen ins Gefängniß geführt. Das ist jetzt die schwere Tagesarbeit des Militärs, welches 3 Monate immerwährend das Fangseil auswerfen mußte, um alle sogenannten „Gefährlichen Wiens“ einzukerkern. Gestern suchte man allenthalben Sigm. Engländer und fand ihn in seinem Quartier. Er wurde eingezogen, aber Abends klärte sich das Mißverständnis auf, denn es war ein Herr S. Engländer aus Pesth. — Dergleichen wird oft geschehen, und wir hoffen, daß endlich doch der allergerlichste Feind Wiens unschädlich gemacht wird, und das ist die Dynastie!

Die Herren polnischen und croatischen Officiere gehen mit einem förmlichen Auriol herum. Der große Sieg über die Freiheit froht ihnen vom Gesichte und die feinen Herrchen können sich gar nicht enthalten — grob zu sein. — Sie glauben sich noch immer vor den Mauern Wiens und schießen in einem fort — Breschen. Oh herrliches Wien, wie beneidenswerth bist du jetzt! — die Reisenden, die mit dem Dampfsboote in Ungarns Hauptstadt angekommen werden, können die Neugierigen damit befriedigen: Alles ist ruhig. — Ja Alles ist ruhig, denn der Sensemann der Freiheit ist eingezogen und schneidet überall das Leben ab. — Gott erhalte unsern Kaiser, unsern gütigen Ferdinand!!

Alles wird entwaffnet, die Untersuchung ist streng. Nur jene Bürger, die von der betreffenden Obrigkeit als ehrlich, brav und echt schwarz-gelb angegeben werden, erhalten die Erlaubniß, Waffen zu tragen, und ihre übrigen Mitbürger auch anzugeben — welches recht treu befolgt wird.

Diese Bürger athmen leichter, denn 3 Tage schon konnten sie keinen weissen Kaffee trinken und Backenbel essen, da uns in letzterer Zeit diese Artikel fehlten, jetzt haben sie wieder die Hoffnung, sammt dem Militär, — eine gute Constitution und Pressfreiheit zu erhalten.

Zelacic ist überglücklich, er reitet recht froh und heiter durch die Straßen Wiens, und dünkt sich schon der Palatin von Bannonien.

Am 15. November wird der Reichstag in Kremsier das neue Verfassungswerk beginnen.

Wien und seine Vorstädte brennen auf 35 Seiten.

In vielen Vorstädten wurde geplündert, und in der Stadt von den Militär-Banden „Gott erhalte“ gespielt.

Die Fremden umlagern die Polizei um Laupässe zu erhalten — aber man ist mit ihnen noch nicht freigebig, damit man nur nicht sage, es ist in Wien etwas frei, nämlich fortzuziehen.

Und so sieht es nun im freien Wien aus, — und so wird auch der kalte Winter durchlebt werden. Unzufrieden, verarmt, und die theuern Gefallenen bereinend, wird man Trost in der Lectüre der Wiener-Zeitung (sonst erscheint keine) suchen. Es ist wieder da, das Reich der freien Nachtheulen und wir haben: Polizei, Soldaten, ungeheure Steuern, Spigeln, Passbureau, Wiener Zeitung, Kerker und Narrenthurm.

Gott erhalte unsern Kaiser, unsern gütigen Ferdinand!

Die im vorangegangenen Schreiben enthaltenen Berichte werden von glaubwürdigen Reisenden, die vorgestern hier anlangten, in allen Theilen bestätigt. Die nach der Einnahme der Stadt von Windischgräß in Vollzug gesetzten Maßnahmen lassen sich leicht denken. Die Entwaffnung sowohl der Garden als der Studenten und des Proletariats wurde sofort angeordnet, und durch strenge Hausuntersuchung der Vollzug beschleunigt. Die Journale wurden vorläufig (wie der Befehl Windischgräß's lautet) suspendirt, bis auf die „Wiener Zeitung“ welche vor der Hand ebenfalls bloß auf die Mittheilung der Tags vorher promulgirten Verordnungen des zeitweiligen Dictators und des von ihm pro Forma anerkannten Gemeinderathes sich beschränkt. Ausländische Zeitungen werden zurückgehalten. Nach Verdächtigen wird fleißig Jagd gemacht und soll eine beträchtliche Anzahl bereits in Gewahrsam sein.

Die Reichstagsmitglieder scheinen nicht behelligt zu werden, wenigstens geht Fischhof — freilich ein Zahngewordener — noch frei umher. Goldmark hat einen Paß auf Urlaub erhalten. Das Gerücht, daß Fürster eingezogen worden, scheint ungegründet. Uebrigens ist die Abreise aus der Stadt sehr erschwert, und es braucht eines polizeilichen Zeugnisses, das erst von Seite der militärischen Behörde der weitem Bestätigung bedarf. Der Reichstag ist auf den 15. prorogirt, an welchem Tage er in Kremsier seine Sitzungen beginnen soll. Uebrigens soll das von uns neulich bezeichnete Ministerium wirklich zu Stande kommen. (Wessenberg Präs. ohne Portefeuille, Schwarzenberg, Neufers; Buchner, Krieg; Bach, Inneres; Kraus, Finanzen; Helfert, Arbeiten; Bruk, Handel.) Windischgräß wird bloß 18,000 Mann als Besatzung zurücklassen und soll auf dem beabsichtigten Marsche nach Ungarn (über Pressburg und Debenburg) bereits die Grenze erreicht haben. Wie er da bewillkommt werden wird, läßt sich leicht denken.

Simonich ist es leider gelungen, dem Angriffe unserer Heeresmacht auszuweichen und er hat sich über die March nach Mähren gerettet.